

Gemeinnützige Blätter

3 u r

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N^o. 55.

Sonntag, den 9. Juli

1843.

Die dritte Säcularfeier der Landeschule Pforte (preuss. Provinz Sachsen)

wurde am 20. und 21. Mai. J. mit der allseitigsten herzlichsten Theilnahme begangen. Unter den vielen ausgezeichneten poetischen Gaben, welche bei dieser Gelegenheit dargebracht worden, hat besonders Gottfried Hermanns Gruss, welcher nur in wenigen Abschriften existirt, freudiges Gefühl und volle Bestimmung bei Allen, die ihn gelesen, erregt. „Der Gruss kann nicht nur der Pforte, wenn er recht beherzigt wird, — er kann in unster, Alles verflachenden, die classischen Studien ungebührlich verdrängenden, die Rechte der Vernunft nicht immer nach Würdigkeit achtenden Zeit, auch anderswo nur zum Segen reichen!“ sagt ein alter Portenser. Wenn die herrliche Sprache des lateinischen Originals schwer, fast unmöglich in derselben Vollkommenheit auch wiederzugeben ist, so mag ein Versuch zum Genuss, zur Erbauung unserer Leser hier folgen:

Gottfried Hermanns Gruss an die Pforte
bei ihrer dritten Secularfeier
den 21. Mai 1843.

Stätte des Eifers für ernstes Wissen,
Klangreiche Pforte,
empfang die Wünsche, die Dir darbringt
der Erste, der Zeit nach, von den Schülern Deines Igen.
Eingedenk Deines dreihundertjährigen Ruhmes,
bewahre Dir unverfehrt Dein Palladium,
die griechischen und römischen Musen,
welche die Sprache bilden, den Verstand schärfen,
den Geist wecken, das Gemüth stärken,
das ganze Leben schmücken.

Es herrsche innerhalb Deiner Mauern, nach allen Seiten hin,
der Funke seiner selbst, den Gott in die Geister gelegt hat,
die Vernunft,
die Mutter der Einfachheit, der Wahrheit, der Heiligkeit.
Wehre ab von Deinen Hallen,
was die Zeit uns aufzuzwingen sucht,
die zwei Krankheiten:

Die Bekanntschaft mit vielen Sachen ohne irgend einer Sache
rechtes Wissen; der hat keine Heimath, der überall Gast ist;

und
die unfrome Frömmigkeit der Finsterlinge,
die da Lehren, daß der Mensch böse und das bloße Glauben genug
sei, die göttliche Gnade zu erlangen;

für die Feigen gibt es keine Gnade vor Gott, den Tapfern bietet
sie sich selbst an;
auch hat nicht Flehen, sondern Tugend und Arbeit den Herkules
gebildet.

Des Herkules Geschlecht mögen sie sein,
o ehrwürdige Pforte,
die aus Deinen Waffensälen
mit Schild und Speer hervortreten!

Wissenschaftliche Nachricht.

Heidelberg. Der Geh. Kirchenrath Dr. Paulus hat kürzlich eine Schrift gegen Schelling herausgegeben, in Bezug auf welche er in öffentlichen Blättern folgende Aufforderung ergehen läßt: „An Prüfende! Die Schrift, durch welche ich so eben die bisher nur in esoterischen Vorträgen versteckt gehaltene Dreipotenz-Dogmatik des Geh. Rath v. Schelling zur allgemeinen Prüfung veröffentlicht habe, liegt mir, im Hinblick auf viele Zeitverhältnisse, mehr am Herzen, als die meisten meiner anderen Druckschriften. Dennoch ist es mir wegen meines Alters und anderer Ansichten, die ich gerne noch niederschreiben möchte, nicht möglich, der Tagesliteratur in ihrem Umfang zu folgen. Deswegen wage ich an Recensenten und andere Beurtheiler ohne Zudringlichkeit die Bitte, wenn sie dawider oder dafür etwas zu bemerken haben, es mir (wo möglich kostenfrei) zur unparteiischen weiteren Ueberlegung zukommen zu lassen. Wirksame Tagesblätter darf ich wohl um die Gefälligkeit ersuchen, diese Bitte weiter zu verbreiten.“

Religiöse Toleranz.

Christiania, 15. Juni. Unsere Geseze bestimmen, daß, wer die päpstliche Religion annehme, unser Land verlassen müsse. In neuern Zeiten hatten sich aber mehrere Katholiken bei uns angesehdelt, und im vorigen Jahre trugen sie bei unserer Regierung auf Duldung und auf Cultursfreiheit an. Diese übergab die Petition dem lutherischen Bischof von Norwegen u. dieser rieth der Staatsregierung, den Katholiken Religions- und Cultursfreiheit zu gestatten und ihnen nur die Proselytenmacherei zu verbieten. Die theologische Facultät stimmte diesem Antrage nicht nur bei, sondern declarirte auch das Wort Prosely-

tenmacherei dahin, daß nur keine unverlaubten Mittel angewendet werden dürften, um evangelische Christen zum päpstlichen Glauben hinüberzuziehen.

Das chinesische Räthsel.

(Schluß.)

In unserm Welttheile leben viele Völker, die durch Sprache und Religion, Sitte und Gewohnheit, Regierungsform und Bildung ganz verschieden sind. Wie wenig gleicht der Russe dem Schweden, dieser dem Dänen, der Däne dem Deutschen, der Deutsche dem Polen, Franzosen u. s. f. Alle haben kaum einen Berührungspunct miteinander, im Gegentheil hassen sie sich oft, und wenn ein Krieg entsteht, sind sie die bittersten Feinde. Die vielen Millionen dagegen, welche in China wohnen, bilden ein einziges Volk, das eine und dieselbe Sprache redet, dieselben Gesetze hat, auf derselben Stufe der Bildung steht und von einem einzigen Fürsten regiert wird, der also der größte Monarch auf Erden ist; denn allerdings ist Rußland noch viel größer, als das chinesische Reich, aber die Zahl der Einwohner in ganz Rußland beträgt noch lange nicht den vierten Theil derer, welche China beherbergt, selbst wenn wir von den 338 Millionen die 38 weglassen wollen. Vom Chinesischen Kaiser gilt buchstäblich:

Gefürchtet ist sein Arm im Westen und im Osten,
Sein Blitz fällt, wenn er will, auf Wüsten voll von Eis,
Und tief im Süden brennt die Sonne heiß:

Die Chinesen nennen ihr Reich „Tschong-Kul“, das Reich der Mitte, ein andermal geben sie ihm auch den Namen „Tienhia“, d. h. unterhalb des Himmels Bisweilen bezeichnen sie es auch mit „Tientschao“, was etwa so viel wie Himmels Hof bedeuten würde. Häufig findet man aber auch ein „himmlisches Reich“ angegeben, was theils aus Mißverständnis, theils aus der Sucht, Alles lächerlich zu machen, was aus China kommt, entsprungen sein mag. Sobald wir etwas von China lesen, sind wir immer in Gefahr, Wahres und Falsches untereinander gemischt zu finden. Das Land ist zu groß, der Menschen sind zu viele, die Sitten zu eigenthümlich, die Sprache ist zu schwierig, das Vorurtheil der Europäer zu groß, um nicht Irrthum in allen Ecken zu veranlassen. So ist es z. B. erst der allerneuesten Zeit gelungen, über den Namen des jetzigen Herrn des Mittelreichs in's Klare zu kommen. Er heißt Mien-Ming und ist am 2. September 1829 zur Regierung gelangt, als sein Vater Kia-King „in das Reich der Unsterblichen entrückt wurde“, wie man am Hofe dort sagt, wenn der Fürst stirbt. Mien-Ming ist 59 oder 60 Jahre alt und soll sich weder durch besonders gute, noch durch besonders schlechte Eigenschaften auszeichnen.

Sind wir nun schon in solchen gewöhnlichen Dingen über China nicht oder nur unvollkommen im Klaren, so kann man leicht denken, wie manches Andere uns dunkel und nur halb bekannt worden ist. So viel hat sich herausgestellt, daß dieses außerordentlich große und bevölkerte Reich bereits eine Menge Dinge kannte und im Gebrauch hatte, wo in Europa sich noch kein Mensch davon etwas träumen ließ; daß es so angebaut war wie jetzt, während der größte Theil Europa's noch eine halbe Wüste war, und mehr Bären, Wölfe, Luchse, Auerochsen, Elenuthiere, Hirsche, als Menschen zählte. Vieles, was in Europa erst seit 50 Jahren, Anderes, was erst seit 3 bis 4 oder 5 Jahrhunderten bekannt ist, wußten die Chinesen schon entweder bereits zu derselben Zeit, oder noch um Jahrhunderte früher. Papiergeld z. B. ist in Europa kaum seit etwa 50 Jahren gewöhnlich, dort dagegen ist es uralte. Die Bequemlichkeit und den Nutzen desselben haben die Chinesen schon vor Jahrhunderten eingesehen. Ein Reisender im 14. Jahrhunderte, Iba Batuta, berichtet bereits, daß jedes Stück die Länge einer Faust habe und den Abdruck des königlichen Siegels trage. Wäre ein solcher Schein abgenutzt oder zerrissen, so tauschte man ihn gegen einen andern in den königlichen Cassen um; Alles also, wie bei uns.

Das Papier fertigt man in Europa vielleicht seit 600 Jahren; die Chinesen hatten es schon vielleicht tausend Jahre früher. Die Buchdruckerkunst haben wir seit 400 Jahren, in China weiß man gar nicht, wenn sie erfunden worden ist, seit so langer Zeit hat man sie im Gebrauche. Allerdings ist sie von der unsrigen sehr verschieden. Man kennt dort nicht das Drucken mittelst zusammengesetzter Buchstaben, sondern begnügt sich mit dem Abdruck dessen, was auf hölzernen Tafeln eingeschnitten worden ist; allein dies hängt mehr mit dem ganz eigenthümlichen Wesen der Chinesischen Sprache zusammen, welche aus lauter einzelnen Wörtern besteht, deren jedes durch ein besonderes Zeichen dargestellt wird. Es müßten also, sollte eine chinesische Buchdruckerei nach Art der unsrigen bestehen, auch so viele Zeichen da sein, als es Worte gibt und von jedem Zeichen müßten doch wieder viele Exemplare da sein, weil in einem Satze, auf einer Seite ein Wort mehr als ein Mal vorkommen kann. Demnach ist es freilich leichter, jeden einzelnen schriftlichen Satz in Holz auszuschneiden und dann abzubringen, was mit einer großen Geschwindigkeit bei ihnen geschieht. Die Straßenbeleuchtung kennen wir in Europa kaum seit 150 Jahren in den größten Städten; die Chinesen haben sie seit undenklicher Zeit. Porzellan zu fertigen gelang uns ebenfalls erst seit etwa 140 Jahren, und dort wurden schon vor vielleicht tausend Jahren die größten Vasen und Gestalten, wie die niedrigsten Tassen und Geschirre gebrannt und mit sol-

den Platten belegte man ganze Thürme. Der Seidenbau mag dort im grauesten Alterthume schon getrieben worden sein, denn die Römer erhielten von daher durch Zwischenhandel seidene Kleider, ohne daß sie aber wußten, woher sie kamen. Das Schießpulver, zur Lust wie zum Kriege angewendet, ist ebenfalls den Chinesen bekannt gewesen, ehe noch in Europa Jemand daran dachte; und so kann man noch gar Vieles nennen, was eine Kenntniß, eine Wissenschaft, eine Bildung voraussetzt, wie sie in Europa sich erst seit wenigen Jahrhunderten zeigte, während sie in China die Blüthe einer Entwicklung der Menschheit war, welche auf Jahrhunderte früher zurückweist.

Heroismus der kindlichen Liebe.

(Schluß.)

Octav kannte allein sein namenloses Unglück. In der völligen Abgeschiedenheit, worin der Graf und seine Tochter lebten, hatten beide von dem Schicksal der Glenden, denen der Zufall den edlen Jüngling beigegeben, nur dunkle Gerüchte vernommen; beide überließen sich darum einer grenzenlosen Freude, und diese wuchs noch bei Ermelinen, als ihr Bruder den Vater besüßte, unverzüglich auf das andere Ufer zu gehen. Zu dem Verlangen, das Dasein seiner Lieben zu sichern, gesellte sich in der Seele des unglücklichen Jünglings ein Beweggrund, welchen er nicht zu widerstehen vermochte. Eine innerliche Stimme rief ihm unablässig zu, daß der Sohn des Grafen Montreal, mit dem Zeichen unverdienter Schande gebrandmarkt, nicht mehr leben dürfe. Der Krieg bot ihm ein Mittel, einen Entschluß auszuführen, der selbst die reinste Härlichkeit nicht wankend machen konnte. Octav brachte seinen Vater und Schwester nach einer Stadt in Deutschland; übergab ihn der Sorgfalt Ermelinens und nahm Dienste bei einem Corps von Freiwilligen. Seine ausgezeichnete Tapferkeit in einer Menge von Gefechten erwarb ihm bald die Aufmerksamkeit seiner Anführer. Umsonst stürzte er sich in jede Gefahr; nur seine Gefährten fanden an seiner Seite den Tod. Bei dem Ende des zweiten Feldzuges ward er zum Obersten ernannt und mit dem ehrenvollen Zeichen der Tapfern belohnt. Das Hauptquartier kam in die Stadt, wo der Graf und Ermeline wohnten. Octav flog an die Brust seiner Lieben; ihre Härlichkeit war Bedürfnis für seine Seele, doch konnte sie ihn nicht mehr ausfehlen mit dem Leben.

Mitten im Gewühle der Menschen beherrschte ihn eine tiefe Schwermuth, und nur der trauliche Umgang mit seiner Schwester gewährte ihm eine wohlthätige Zerstreuung. Gleichheit der Gefinnungen hatte ihr eine Freundin von gleichem Alter zugeführt. Ida von Selnitz betrachtete Octav als einen Bruder, weil sie Ermeline als Schwester liebte. Aber bald fühlte sie sich inniger zu

ihm hingezogen, und sie konnte es sich nicht länger verhehlen, daß ihr der Bruder theurer sei, als die Schwester. Aus Ida's Augen fiel ein Strahl neuen Lebens in Octav's Herz, aber wenn sein Herz sich zu ihr hinneigte, so ergriff ihn schnell das entsetzliche Gefühl seiner Entehrung. In Ida's arglosem Gemüthe schlug die Liebe immer tiefere Wurzel. Wie die Blume nach dem Lichte, so neigte sich ihr ganzes Wesen zu dem edlen Jünglinge hin, und bald war Ermeline die Vertraute ihres Geheimnisses. Diese hatte nichts Eitleres zu thun, als ihrem Bruder sein Glück zu verkünden, jedoch ahnet sie keinesweges die Wirkung ihrer fröhlichen Botschaft. Er wird bleich, zittert, und wendet sein Gesicht ab, welches brennende Thränen beneßen. Aengstlich fällt Ermeline ihm um den Hals, und beschwört ihn, ihr sein Geheimniß zu entdecken. Liebe und Verzweiflung entreißen es dem unglücklichen jungen Manne; mit verzerrtem Angesicht spricht er das Wort seiner Schmach aus.

Er hatte gewähnt, seine Erzählung werde seine Schwester schmerzlich überraschen, aber er nahm eine wunderbare Bewegung an ihr wahr. Die Erhebung ihrer Seele theilte sich auch ihrer Sprache mit; sie bewies ihm in wenig Worten, daß sein Ruhm sei, was er als eine Schande betrachte. „Oder,“ rief sie aus, „bedürfte es nicht hundertmal mehr Muth, unsern Vater um diesen Preis zu retten, als dem Tode der Ehre auf dem Schlachtfelde zu trogen?“ sie bewies ihm, was er sich selbst nicht gestehen wollte, daß er Ida anbede, daß die Ruhe und das Glück seines Lebens in ihrer Hand liege, und daß es keinesweges nöthig sei, ihr das Geheimniß zu eröffnen. Sie nahm sogar von ihm das heilige Versprechen, dasselbe keinem Dritten je zu entdecken. Die Liebe siegte über alle Bedenlichkeiten.

Ida, mit jener Offenheit und Treuherzigkeit, welche der Character der deutschen Mädchen bezeichnen, entdeckte ihrem Vater den Zustand ihres Herzens. Die Abkunft des jungen Grafen, seine gegenwärtige Stelle, sein kriegerischer Ruhm schien den Baron von Selnitz eben so viel werth, als die in Frankreich verlorenen Güter, und gab gern seine Einwilligung.

Kaum hatte Octav das Glück seiner Verbindung gekostet, als die Feindseligkeiten mit einer neuen Wuth begannen. Der Feind näherte sich dem Hauptquartiere, eine blutige Schlacht ward geliefert. Octav zeigte seine gewohnte Tapferkeit, aber er erhielt eine schwere Wunde. Man brachte ihn nach der Stadt, Ida wollte seine einzige Wärterin sein. Eines Morgens, nach einer schmerzvollen Nacht, entschlummerte Octav, aber sein Schlaf war äußerst unruhig. Ida saß ängstlich an seiner Seite. Er machte eine gewaltsame Bewegung, sie erblickte das Brandmahl, schrak zusammen, näherte sich, sah und fiel ohnmächtig am Bette des Kranken nieder. Octav schlug die Augen auf; oft hatte er sie in dieser Stellung gesehen, be-

tend um seine Heilung. — Mit mattem Lächeln ergriff er ihre Hand, sie erhob ihr Auge zu ihm, und barg ihr Antlitz auf seiner Brust.

Seit dieser unglücklichen Entdeckung welkte die Arme sichtbar hin. Düster und schweigend saß sie Tage lang am Lager ihres Gatten. Wenn er sich liebevoll nach ihrem Befinden erkundigte, so sprach sie nur gebrochene Worte, oder seufzte und weinte. Ermeline theilte die Besorgnisse ihres Bruders. Ihren Bitten, ihren Thränen vermochte Ida nicht länger zu widerstehen; das furchtbare Geheimniß entschlüpfte ihren Lippen. Ermeline sammelte alle Kraft, um eine treue Erzählung von dem unglücklichen Ereignisse zu geben. „Ich,“ rief sie, „ich allein bin schuldig. Ich forderte von meinem Bruder ein ewiges Stillschweigen! vergib mir! ich kannte dein Herz nicht ganz.“

Ida ließ sie nicht vollenden. In freudigem Entzücken zog sie Ermelinen an das Bett ihres Gatten: „Edler, theurer Octav!“ rief sie, indem sie seine Hände ergriff: „Bis zu diesem Augenblicke liebte ich dich, als den Mann, welchen mein Herz gewählt; von nun an werde ich in dir auch den trefflichsten, den großmüthigsten aller Sterblichen bewundern!“ — „Ida,“ antwortete Octav, „von heute an werde auch ich vollkommen glücklich sein; denn ich habe kein Geheimniß mehr vor dir. Nur um eins bitte ich dich: laß meinen Vater nie erfahren, was ich für ihn gelitten.“

Miscellen.

Man zählt bereits mehrere Beispiele, wo Blitzableiter nicht vor dem Einschlagen schützten. Ein solches Beispiel ergab sich neuerdings wieder in Frankreich. Am 4. Juni schlug der Blitz, glücklicherweise ohne Schaden anzurichten, in das Hospiz von Montargis, das mit zahlreichen und in vollkommen gutem Stande befindlichen Blitzableitern versehen ist. — Dem Einführer der Kartoffeln in Frankreich, Parmentier, wird in der Stadt Mondidier, im Sommerdepartement, eine eiserne Bildsäule errichtet. — Der bekannte Kritiker und Dichter Prutz, schreibt eine „Geschichte der deutschen Journalistik“ in drei Bänden, welche noch im Verlaufe dieses Jahres erscheinen soll. — In Rochefort hat man vor einigen Tagen Versuche mit einem neu erfundenen Windbarometer gemacht. Dieses neue Instrument wird im Zimmer auf einen Tisch gestellt und mit einer gläsernen Glocke bedeckt; es nimmt nach einigen Secunden die Richtung des herrschenden Windes an, und bezeichnet eine Viertel, oft auch eine halbe Stunde die Veränderungen, welche in dem Winde eintreten. — In Sheffield (Yorkshire) ist gelegentlich einer Versteigerung ein alter wahrscheinlicher

Rubens zum Vorschein gekommen, das Original zu dem unter dem Namen „Triumph des Christenthums“ bekannten Kupferstich: eine Frau auf löwengezogenem Wagen von Kindern umgeben. Das Gemälde ward um 1 Schill. 9 Pence (52½ fr. C. M.) versteigert, sodann um 5 Schillinge (2 fl. 30 fr. C. M.) verkauft, und ist jetzt von dem Käufer nicht für die angebotene Summe von 350 Guineen gegeben worden. — Graf von Castellanane, der bereits das erste Liebhabertheater in Paris begründet, herrliche Concerte gegeben, und ein Athenäum für literarische Mittheilung gebildet hat, wird jetzt auch eine Damen-Akademie errichten. — Bei Lord Brougham waren unlängst viele Pairs und sonstige angesehenen Männer in Conferenz, um sich darüber zu berathen, wie einem Mangel der bestehenden Geseze, welcher einer Anzahl Schulte gestattet, mit der Verführung junger und hilfloser Weiber, Mädchen und Kinder ein einträgliches Gewerbe zu treiben, wirksam abzuwehren sei. Es wurde beschloffen, eine Petition, worin die Scheußlichkeit jenes Gewerbes durch Anführung von Beispielen und Belegen dargethan werden soll, an das Oberhaus zu richten und durch Lord Brougham die Niederlegung einer Untersuchungscommission zu beantragen. — In Liverpool wurde eine Entdeckung gemacht, aus welcher man schließt, daß die seit einem Jahre dort so häufig vorgekommenen Feuersbrünste das Werk der Brandlegung gewesen seien. — „Ich bin in einer höheren Classe,“ erzählte vor Freude ein Schulknabe, der seine Eltern eben nicht zu einer solchen Hoffnung berechtigte. „Wie ist denn das gekommen?“ fragte daher der Vater etwas verwundert. „Unsere Classe wird ausgeweift,“ erfolgte die Erklärung „und da hat man uns eine Treppe höher gebracht.“ — Pater Danés (Danesius) veranstaltete 1533 eine Ausgabe des Plinius unter dem Namen eines seiner Bedienten, weil er sich schämte, unter seinem eigenen als Schriftsteller aufzutreten. — In einer Landkirche in Pommern wurde das Lied gesungen: „Herr Gott, Vater in Himmreich der du machst alle gleich.“ Alle sangen mit, nur ein Edelmann nicht; der behauptete, das sei nicht wahr, und die Ritterschaft werde es nimmer zugeben.

Singgedicht.

„Frage bescheiden das Glück, mit der Unschuld Würde das Unglück!

„Dulde mit lächelndem Scherz Thoren und Weise der Welt!“

Also gebeut die Vernunft, doch freundlicher läspelt die Muse:
„Auch um dein schönstes Verdienst hülle der Grazien Flor!“

Brinkmann.